

Norbert Elias in Breslau

Ein biographisches Fragment

Hermann Korte

Universität Bochum, Fakultät für Sozialwissenschaft, Universitätsstraße 150, 4630 Bochum 1

Zusammenfassung: Am 1. August 1990 ist Norbert Elias in seiner Amsterdamer Wohnung gestorben. Einige Wochen zuvor, am 22. Juni, war er 93 Jahre alt geworden. Geboren noch im 19. Jahrhundert, spiegelt sich in seiner Person vieles aus der deutschen Geschichte und der der deutschen Juden wider. Aufgewachsen ist er im schlesischen Breslau in einem behüteten bürgerlich-jüdischen Milieu. Die Schrecken und Grausamkeiten des ersten Weltkrieges zerstörten dann den Schleier, durch den der junge Mensch bis dahin die Welt erlebte. An Hand biographischen Materials, autobiographischer Äußerungen und der wissenschaftlichen Publikationen läßt sich zeigen, daß Elias das paradigmatische Urerlebnis des Krieges und der relativen Machtlosigkeit des einzelnen in seine spezifische Fragestellung überträgt. Die Untersuchung geht mit Elias davon aus, daß sich die Muster des Denkens, Handelns und Fühlens der Menschen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesellschaft, der sie angehören, herausbilden. Dies ist gleichzeitig ein Plädoyer für eine prozeßsoziologisch-biographische Vorgehensweise, bei der die Verflechtung von Gesellschaftsgeschichte, Werk- und Personengeschichte erarbeitet werden und damit aufgezeigt werden kann, was an dem Verhalten eines einzelnen Menschen persönliche Ausgestaltung und was repräsentativ für den Standard der Gesellschaft ist, der er angehört.

How strange these people are
How strange I am
How strange we are

(Norbert Elias:
Von der Tangerreise.)¹

1.

Geboren wurde er am Ende des 19. Jahrhunderts im schlesischen Breslau. Gestorben ist er gegen Ende des 20. Jahrhunderts im niederländischen Amsterdam. Ein Drittel seiner Lebenszeit hat er in London und Leicester im bitteren Exil leben müssen. Von 1962 bis 1964 unterrichtete er an der Universität von Ghana in Accra. 1965 kam er das erste Mal wieder für längere Zeit nach Deutschland. Er lehrte damals als Gastprofessor in Münster, später dann in Konstanz und Aachen. Aber erst in den sechs Jahren im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld von 1978–1984 war er zurückgekehrt in das Land seiner Muttersprache. Es wurde eine ertragreiche Zeit. Trotzdem ging er ganz bewußt wieder ins Ausland und lebte bis zu seinem Tod in Amsterdam, wo er sich in einem großen Kreis von Freunden wohlfühlte – und weiter arbeitete.

Die Aufzählung der Städte, in denen Norbert Elias längere Zeit gelebt hat, muß noch um Heidelberg

und Frankfurt ergänzt werden. Jeder der Orte ist in einer ganz bestimmten Weise mit seiner Biographie verbunden. Für jeden Aufenthalt läßt sich eine besondere Phase durch das Verhältnis von Gesellschafts-, Werk- und Personengeschichte beschreiben. Allerdings kann man die einzelnen Phasen ohne die vorherigen Phasen nicht verstehen. Die Entwicklung eines einzelnen Menschen verläuft ebenso ungeplant wie die der Gesellschaft, die er mit den anderen Menschen bildet. In welche Richtung jedoch diese Entwicklung gegangen ist und welche Struktur sie gehabt hat, das läßt sich – bei dem einzelnen ebenso wie bei Gesellschaften – durch eine Untersuchung und durch einen Vergleich ihrer einzelnen Phasen herausfinden.

Norbert Elias war von biographischen Arbeiten über seine Person nicht besonders angetan. Während meiner Arbeit über seine intellektuelle Biographie² hat er mit einmal vorgehalten, es sei doch gänzlich uninteressant zu wissen, in welcher psychischen Verfassung Albert Einstein gewesen sei, als er die Relativitätstheorie entwickelte. Wichtig sei doch nur, ob sie richtig sei oder nicht. Ich habe ihm damals mit einem Zitat aus seiner eigenen biographischen Arbeit über Wolfgang Amadeus Mozart geantwortet: „Es bedarf einer Zivilisationstheorie, um in solchen Fällen klar unterscheiden zu können, was am Verhalten und Empfinden

¹ Norbert Elias: *Los der Menschen. Gedichte/Nachdichtungen*. Frankfurt/Main 1987, S. 59.

² Hermann Korte: *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*. Frankfurt/Main 1988.

eines Menschen jeweils repräsentativ für den Standard seiner Gesellschaft, also für den Entwicklungsstand ihres betreffenden Kanons, und was seine ganz persönliche Ausgestaltung dieses Kanons ist.“³

2.

Als Soziologe konzentriere ich mich in der Regel auf die sich in ständiger Veränderung befindlichen Verflechtungszusammenhänge, die Figurationen, die die Menschen miteinander bilden. Eine Biographie befaßt sich aber in der Regel mit einer Person. Thema einer Biographie von Norbert Elias wären folgerichtig seine Person und ihre gesellschaftlichen Verflechtungen – oder ganz allgemein die Beziehungen zwischen einem Individuum und der Gesellschaft. Die Bezeichnung ‚soziologische Biographieforschung‘, wie sie für ein bestimmtes Verfahren der Lebenslagenforschung verwendet wird, wäre deshalb irreführend. Sie faßt lediglich mehr oder weniger große Teile von individuellen Biographien zusammen und gewinnt daraus das empirische Substrat für die Beschreibung der Lebenslage bestimmter Gruppen. Am Schicksal des Einzelnen kann diese Forschungsrichtung nicht interessiert sein.

Mein Interesse richtet sich durchaus auf die Biographie einer bestimmten Person. Allerdings kann ich als Soziologe nicht davon absehen, daß dieses Individuum in verschiedene gesellschaftliche Beziehungen verflochten war. Im Unterschied zu der soziologischen Biographieforschung ist der Ablauf bzw. das Ergebnis einer Personenbiographie nicht eindeutig. Im ersten Fall wird nachgezeichnet, wie man Industriearbeiter, Hausfrau, Punk wird. Eine Biographie, die die figurative Verflochtenheit von Menschen mitbeachtet, wird darauf Wert legen müssen, die Nicht-Eindeutigkeit des Werdens einer Person als Möglichkeit immer mitzudenken. Vorhandene individuelle und/oder gesellschaftliche Dispositionen – so offenkundig sie sein mögen – führen nicht schicksalhaft oder naturwüchsig zu einem bestimmten Ablauf.

Das Genre Biographie hat in Deutschland längst nicht jene intellektuelle Reputation wie in Frankreich oder den angelsächsischen Ländern. Dies ist

umso verwunderlicher, als die deutschsprachigen Biographien der letzten 25 Jahre – so unterschiedlich sie im einzelnen waren – sich anders als die historisch-belletristischen Bücher der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr wohl um einen den Leser einbeziehenden Diskurs und auch um eine angemessene und anspruchsvolle literarische Form bemüht haben. Auch ist festzuhalten, daß die Biographien ihre Vorhaben durchaus kritisch zu diskutieren wissen und die Leser an dieser Diskussion teilhaben lassen. Trotzdem ist die wissenschaftlich-literarische Gattung Biographie im deutschen Sprachraum relativ blaß geblieben. Sie hat weder auf das interdisziplinäre Zusammenwirken von Geschichtswissenschaft und Soziologie einwirken, noch die im 19. Jahrhundert zerbrochene Harmonie von Wissenschaft und Literatur durch ein neues, angemessenes Verhältnis wenigstens teilweise ersetzen können.⁴

Warum das so ist, läßt sich nicht leicht beantworten. Einer der Gründe in der Soziologie ist sicherlich die scharfe Kritik, die Leo Löwenthal in seiner Studie über populärwissenschaftliche Biographien an dieser Literaturgattung insgesamt geübt hat.⁵ Auch kann es sein, daß Soziologen sich ungern mit einzelnen Personen befassen oder daß sie nicht gewohnt sind, mit den sehr unterschiedlichen empirischen Materialien zu arbeiten, die Biographen benützen müssen.

Im Fall von Elias setzt sich das empirische Material aus seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, seinen autobiographischen Äußerungen, schriftlichen Quellen und den Berichten von Zeitzeugen zusammen. Keines der Materialien ist gezielt nach methodisch vorgegebenen Kriterien zustande gekommen. Jedes einzelne bedarf einer kritischen Würdigung. Das gilt vor allem für autobiographische Äußerungen. Biographen sind schlimme Beserwisser. Sie prüfen alles nach, finden Widersprüche heraus und wundern sich, warum einiges ausführlich erwähnt wird, anderes gar nicht vorkommt.

⁴ Siehe hierzu Helmut Scheuer: *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1979, insbesondere Kap. IV, 3, S. 230ff.

⁵ Leo Löwenthal: „Die biographische Mode“. In: *Sociologica. Aufsätze, Max Horkheimer zum sechzigsten Geburtstag gewidmet* (T. W. Adorno, Walter Dirks (Hg.), *Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, Bd. 1), S. 363–386.

³ Norbert Elias: *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 1989, S. 40.

3.

Ein Beispiel für das Problem des Quellenabgleichs ist Elias' Mitgliedschaft im jüdischen Wanderbund Blau-Weiß. Hierzu gibt es bei ihm nur einen einzigen knappen Hinweis. Als er in dem autobiographischen Interview⁶, dem einzigen von mehreren, an dessen Veröffentlichung er interessiert war, von seiner Liebe zur deutschen Landschaft und seiner frühen Kenntnis aller Baustile spricht, fügt er hinzu: „Und tatsächlich gab es eine jüdische Jugendbewegung, die ganz auf diese deutschen Dinge ausgerichtet war“.⁷ Dabei war er ab November 1918 für mehrere Jahre einer der wichtigsten Breslauer Führer, wie wir aus Quellen und von Zeitzeugen wissen. Aber das ist erst die halbe Wahrheit. Der Wanderbund Blau-Weiß war zwar reformpädagogisch orientiert, ähnlich der deutschen Jugendbewegung, deren Antisemitismus keine jüdischen Mitglieder duldete. Blau-Weiß war aber auch ein zionistischer Bund, der die Besiedelung Palästinas propagierte und entsprechende Projekte, z. B. zur Ausbildung von Handwerkern und Landwirten, betrieb.

Daß der Wanderbund Blau-Weiß auch dem Zionismus verpflichtet war, hat Elias in persönlichen Gesprächen in seinen letzten Lebensjahren ebenso heftig bestritten wie er in allen autobiographischen Interviews auf eine eigene zionistische Einstellung überhaupt nicht eingegangen ist. Es gibt aber Belege durch Zeitzeugen, daß er bis in die 50er Jahre Verbindungen zum Zionismus hatte. Als er 1920 von der Breslauerin Edith Stein nach Freiburg empfohlen wurde, damit er an Husserls Goethe-Seminar teilnehmen konnte, schrieb sie unter anderem: „Er heißt Norbert Elias (zu erkennen an einem blau-weißen Abzeichen!)“.⁸ Die blau-weißen Farben Israels zu tragen, sollte gewiß nicht nur die Zugehörigkeit zu einem pädagogisch tätigen Wanderbund dokumentieren.

1932 führte Margarethe Sallis-Freudenthal ein Gespräch mit ihm über eine eventuelle, gemeinsame Übersiedlung nach Palästina. Aber Elias entpuppte sich als ein Vertreter des Zionismus „der 3. Person“. Mit dieser Bezeichnung wurde die Hal-

tung vieler Westjuden charakterisiert und karriert.⁹ Von ihnen hieß es, und so schätzte Sallis-Freudenthal in ihrer Autobiographie Elias auch ein, daß sie mit dem Geld eines Zweiten einen Dritten nach Palästina schicken wollten.¹⁰ Aber das bedeutete keineswegs, daß Elias zu dieser Zeit der Idee des Zusammenführens aller Juden in einer gemeinsamen Siedlung in Palästina damals gleichgültig oder ablehnend gegenüber stand.

Als er 1940 im Internierungslager auf der Isle of Man als Mitbewohner seines Zimmers den jungen G. kennenlernte, begann er sofort eine intensive Diskussion über die Bedeutung und die Notwendigkeit des Zionismus. Sein junger Zimmergenosse war nämlich der Sohn eines bekannten jüdischen Anti-Zionisten. Sein Vater hatte sieben Brüder, zwei von ihnen waren Rabbiner und alle waren in der deutsch-nationalen, anti-zionistischen Bewegung tätig. Elias setzte diese Gespräche mit G. bis in die 50er Jahre fort.

Von alledem findet sich nichts in den zahlreichen autobiographischen Interviews und den „Notizen zum Lebenslauf“ aus den frühen 1980er Jahren. Es ist eine Frage wert, warum jemand, der sich selbst als „deutscher Jude, der dreißig Jahre in England gelebt hat“¹¹ beschreibt, auf seine Verbindung zum Zionismus nie eingeht, etwaige Berührungen sogar zurückweist. Eine mögliche Antwort wäre, daß ihm die Sache so nebensächlich gewesen ist, daß er sie nicht für erwähnenswert hielt. Varianten dieser Antwort wären, daß er in späten Jahren entweder – vielleicht als Folge eines Besuches in Israel – seine Verbindung mit dem Zionismus als einen Fehler erkannte oder aber mit der Zeit das Interesse daran verlor.

Meine Vermutung ist, daß der Eintritt in den zionistischen Wanderbund „Blau-Weiß“ eine Reaktion war auf seine Erlebnisse als Soldat im 1. Weltkrieg. Er war aber nicht die einzige Reaktion, viel wichtiger war in dieser Zeit die Entstehung seiner zentralen wissenschaftlichen Fragestellung. Je mehr Antworten er auf die Fragen seines Lebens fand, je erfolgreicher er wurde, umso unbedeutender dürfte das Hilfsargument Zionismus

⁶ A. van Stolk/A. J. Heerma van Voss: „Biographisches Interview mit Norbert Elias“. In: Norbert Elias über sich selbst. Frankfurt/Main 1990, S. 7–105.

⁷ Norbert Elias über sich selbst, S. 28.

⁸ Edith Stein: Selbstbildnis in Briefen. Erster Teil: 1916–1934. Edith Steins Werke, Bd. VIII. Freiburg u. a. 1976, S. 46.

⁹ Siehe hierzu auch Werner Fölling/Wolfgang Melzer: Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz. Witzhausen 1989, S. 83f.

¹⁰ Margarete Sallis-Freudenthal: Ich habe mein Land gefunden. Autobiographischer Rückblick. Frankfurt/Main 1977, S. 117.

¹¹ Norbert Elias über sich selbst, S. 100.

beim Nachdenken über das eigene individuelle Leben in der Gesellschaft geworden sein.

4.

Biographen kommen ohne eine Fiktion des Faktischen nicht aus. Es muß aber, so Reinhart Koselleck¹², durch eine Quellenkontrolle das ausgeschlossen werden, „was nicht gesagt werden darf“. So will ich also anhand der Quellen versuchen, meine Einschätzung zu begründen, daß in den Breslauer Jahren nach dem 1. Weltkrieg Elias ein „paradigmatisches Ur-Erlebnis“¹³ in eine wissenschaftliche Fragestellung umarbeitet und daß sein Eintritt in den zionistischen Wanderbund Blau-Weiß eine erste, aber mit den Jahren eine unwichtigere Reaktion war. Elias wird mehr als 30 Jahre später schreiben: „Das Problem, vor dem Menschenwissenschaftler stehen, läßt sich also nicht einfach dadurch lösen, daß sie ihre Funktion als Gruppenmitglieder zugunsten ihrer Forscherfunktion aufgeben. Sie können nicht aufhören, an den sozialen und politischen Angelegenheiten ihrer Gruppen und ihrer Zeit teilzunehmen, können nicht vermeiden von ihnen betroffen zu werden. Ihre eigene Teilnahme, ihr Engagement ist überdies eine der Voraussetzungen für ihr Verständnis der Probleme, die sie als Wissenschaftler zu lösen haben“.¹⁴

Das war schon eine abgeklärte, wissenschaftlich-fortschrittliche Antwort auf eine der Fragen, die sich Elias nach dem 1. Weltkrieg stellen mußte. Und noch einmal gut 30 Jahre später hat er seine Wir-Ich-Balance gefunden: „Nur weil Menschen in Gesellschaft anderer Menschen leben, können sie sich als von anderen Menschen verschiedene Individuen erleben. Und dieses Selbsterlebnis als ein von anderen verschiedener Mensch ist nicht zu

trennen von dem Bewußtsein, daß man auch von anderen Menschen nicht allein als ein Mensch wie sie selbst, sondern zugleich auch als ein Mensch erlebt wird, der in bestimmter Hinsicht von allen anderen Menschen verschieden ist.“¹⁵

Das Bild, das aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg herüberscheint, ist das einer sorglosen und behüteten Jugend. Erst mit neun Jahren betrat Norbert Elias zum ersten Mal eine Schule. Bis dahin war das einzige Kind von Hermann und Sophie Elias, geb. Galevski, von Gouvernanten und einem Hauslehrer erzogen und unterrichtet worden. Die Schule, die er von der Sexta bis zur Prima besuchte, war das Städtische Johannes-Gymnasium. Es war die Schule für die Söhne der guten jüdischen Gesellschaft Breslaus. In der Stadt lebte nach Berlin und Frankfurt die drittgrößte jüdische Gemeinde in Deutschland. Es gab eine Reihe jüdischer Stadtverordneter der liberalen Partei, die über diese städtische Schule wachten. Das war auch der Grund, warum jüdische Lehrer und ein Rabbiner an der Schule unterrichten konnten.

Die jüdische Gesellschaft blieb unter sich. In der Schule, die ansonsten eine renommierte preußisch-humanistische Bildungsanstalt war, gab es keine Konflikte mit den deutschen Mitschülern. So blieben antisemitische Kränkungen und Schmähungen aus. Gelegentliche Vorfälle wurden nicht ernst genommen. „Das Bild des mauselnden, schmutzigen, nach Knoblauch riechenden, betrügerischen Hausiererjuden, dem man immer von neuem in der christlichen deutschen Gesellschaft begegnete, war zu weit entfernt von dem, was man über sich selbst wußte, um ernstlich zu verletzen. Man lebte in einer etwas abgekapselten Welt. So konnte man leicht die gelegentlichen öffentlichen Haüsausbrüche gegen Juden als Untaten unerzogener Radaubrüder abtun“.¹⁶

Als der kleine Norbert mit einem Kinderfräulein spazieren ging, riefen „Gassenjungen“(!) „Judenjunge, Judenjunge“¹⁷ hinter ihm her. Als er fünfzehn oder sechzehn Jahre alt war und in der Klasse die Berufspläne der Schüler diskutiert wurden, sagte er, daß er Universitätsprofessor werden wolle. Ein Klassenkamerad wandte ein: „Die Laufbahn ist dir bei der Geburt abgeschnitten worden“¹⁸. Alle lachten, Lehrer wie Schüler. Solche

¹⁵ Norbert Elias: *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt/Main 1987, S. 261 f.

¹⁶ Norbert Elias über sich selbst, S. 165 f.

¹⁷ A. a. O., S. 19. Unauthenticated

¹⁸ Download Date | 11/20/18 8:41 AM

¹² Reinhart Koselleck: „Ereignis und Struktur“. In: Reinhart Koselleck, Wolf-Dieter Stempel (Hg.), *Geschichte – Ereignis und Erzählung*. München 1973, S. 567.

¹³ Diesen Begriff habe ich von Karl Mannheim gewissermaßen „entliehen“. Eine Übernahme seiner wissenschaftlichen Position ist damit nicht verbunden. Siehe: Karl Mannheim: *Diagnose unserer Zeit*. Gedanken eines Soziologen. Zürich/Wien/Konstanz 1951, S. 186.

¹⁴ Norbert Elias: *Engagement und Distanzierung*, Frankfurt/Main 1983, S. 30. (Die englische Originalfassung war 1956 unter dem Titel „Problems of Involvement and Detachment“ in: *British Journal of Sociology*, 7. Jg., S. 226–252, erschienen.)

Erlebnisse konnten die Selbstsicherheit nicht erschüttern. Soweit man gelegentlich eine Außenseiterposition verspürte, wurde sie durch den Schleier eines „physisch, wirtschaftlich und kulturell völlig gesicherten Lebens“ wahrgenommen. Den Juden in Breslau ging es gut und sie fühlten sich „vollkommen sicher“.¹⁹

Diese Sicherheit erfuhr Norbert Elias durch Kindheit und Jugend. „Es war eine sichere Welt. Ich wußte, mein Vater und auch meine Mutter würden alles für mich tun. Wenn ich krank war – und das war ich sehr oft als Kind – wurde ich auf jede Weise umsorgt; ich fühlte mich vollkommen behütet“.²⁰

5.

Aber dann beginnt der 1. Weltkrieg. Elias und seine Klassenkameraden machen am 08. 06. 1915 ihr Abitur. Er immatrikuliert sich noch schnell an der Universität Breslau für die Fächer Philosophie und Germanistik. Dann meldet er sich, wie alle seine Klassenkameraden, das war ganz selbstverständlich, als Kriegsfreiwilliger. Drei Jahre später ist der Schleier, durch den er bisher die Welt erlebte, zerrissen, die enorme Geborgenheit, die das Einzelkind von seinen Eltern erlebte²¹, dahin: „Der Krieg hat dann alles verändert. Als ich zurückkam, war es nicht mehr meine Welt. (...) Denn ich hatte mich auch selbst verändert“.²²

Als der Krieg beginnt, ist Elias mit seinen Eltern im Sommerurlaub an der holländischen oder belgischen Nordseeküste. Man erreicht noch gerade den letzten überfüllten Zug nach Deutschland. Während der Fahrt lernt Elias einen Menschen kennen, der ihm Inhalt und Zielrichtung der Avantgarde-Zeitschrift „Sturm“ erläutert und mit dem er über expressionistische Lyrik diskutiert. Der Krieg spielt noch keine Rolle: „Ich ahnte nicht, daß er das Ende der Welt bedeuten würde, die ich kannte“.²³

Als er schließlich ins Feld zieht, ist er gerade 18 Jahre alt geworden. Zuerst wird er in Breslau zum Telegraphisten ausgebildet, dann zunächst in der Etappe der Ostfront eingesetzt. Von dort wird

seine Einheit nach etwa sechs Monaten an die Westfront verlegt. Dort macht er dann die Sommeschlacht mit ihren ungeheuren Verlusten an Menschenleben mit, bis er verwundet wird. In allen autobiographischen Äußerungen, die ich kenne, berichtet er eindringlich und faktenreich von den Grauen des Krieges: „Der Schmutz, der Morast, das Blut, die sterbenden Pferde, die sterbenden Kameraden neben einem, das Trommelfeuer. Ich erinnere mich noch an die Szene, als die Front näher kam. Wir hörten das dumpfe Donnern des Trommelfeuers unaufhörlich Tag und Nacht, und wir sahen die Blitze der Geschütze. Der Kamerad neben mir blies die Mundharmonika und man sang: ‚ich hatte einen Kameraden‘.“²⁴

Über seine eigene Verwundung kann er nicht sprechen. Er erzählt von einem Schock, den er wohl erlitten haben muß. „Die Fahrt an die Front steht mir klar vor Augen, die toten Pferde, einige tote Soldaten und der Unterstand ... Und ich habe irgendwie das Gefühl eines schweren Schocks, aber dann versagt mein Gedächtnis. Ich weiß nicht einmal, wie ich zurückkam“.²⁵ Von den Interviewern des veröffentlichten Gesprächs wurde er gefragt: „Erinnern sie sich, daß Kameraden aus ihrer Gruppe fielen?“ Und er antwortet: „Nein, das nicht. Allerdings, man sah ... aber dafür, glaube ich, müßte ich in Analyse gehen“.²⁶ Auch an das Kriegsende kann er sich nicht erinnern. Er weiß auch nicht, wie er wieder nach Breslau gekommen ist. „Von der Rückkehr selbst weiß ich nichts mehr. Das Wiedersehen mit der Stadt, mit meinen Eltern, ist alles verschwunden“.²⁷

Der junge Mensch, bis dahin umsorgt und behütet, ist ein anderer geworden: „Ich veränderte mich während des Krieges“.²⁸ Allerdings waren es nicht Gewalt und Tod, die den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen haben, sondern das Erlebnis „der relativen Machtlosigkeit des Einzelnen im Gesellschaftsgefüge“.²⁹ Und er erlebte direkten, brutalen Antisemitismus. Als ein Kamerad in seinem, dem besten Bett lag, wollte er ihn hinauswerfen. „Nun wurde auch er wütend, und in dieser Situa-

²⁴ Hörfunk-Interview mit Carmen Thomas für die WDR-Hallo-Ü-Wagen-Sendung am 30. 5. 1984. Auszug, abgedruckt in: Hermann Korte, a. a. O., S. 70.

²⁵ Norbert Elias über sich selbst, S. 36.

²⁶ Ebd.

²⁷ Norbert Elias über sich selbst, S. 37.

²⁸ A. a. O., S. 23.

²⁹ A. a. O., S. 132.

¹⁹ A. a. O., S. 21.

²⁰ A. a. O., S. 22.

²¹ Vgl. Norbert Elias über sich selbst, S. 22.

²² Norbert Elias über sich selbst, S. 23.

²³ A. a. O., S. 24.

tion – das war sehr charakteristisch – fing er an, mich zu beschimpfen: „Judenjunge, Judensau, geh weg!“.³⁰

In den Notizen zum Lebenslauf schreibt er in dem Kapitel „Über die Juden als Teil einer Etablierten – Außenseiter-Beziehung“: „Eigentlich zählt das, was ich hier über die Juden zu sagen habe, zu dem Bericht über meine Lehrzeit, zu dem, wovon ich lernte. Es ist eine eigentümliche Erfahrung, einer stigmatisierten Minoritätsgruppe anzugehören und zugleich voll und ganz in den Kulturstrom und den politisch-sozialen Schicksalsgang der stigmatisierenden Majorität eingebettet zu sein“.³¹ Und er fährt fort: „Ich kann nicht sagen, daß mich die Identitätsprobleme, die sich aus dieser gleichzeitigen Zugehörigkeit zu einer deutschen und einer jüdischen Tradition ergaben, je besonders beunruhigt haben“.³² Die letzte Bemerkung halte ich für eine späte Rationalisierung. Aus dem Krieg heimgekehrt, tritt er sogleich im November ein Amt als Führer im Wanderbund Blau-Weiß an. Das behütete, von politischen Ereignissen relativ unberührte Einzelkind von vordem öffnet sich einer Verpflichtung, die sich aus der Zugehörigkeit zu seiner Minoritätengruppe ergibt.

6.

Es ist eine häufig zu hörende und zu lesende Interpretation, daß das Erlebnis von Gewalt und Tod im 1. Weltkrieg sowie der mörderische Terror des Nationalsozialismus Elias ein Leben lang beschäftigt und sein wissenschaftliches Werk bestimmt hätten.³³ Ich habe einen so eindeutigen Zusammenhang von jeher bezweifelt.³⁴ Es mag sein, daß in späteren Jahren das Interesse für politische Tagesfragen zunimmt, aber 1918 war das anders. In dem Interview hat er keine Erinnerung an politische Ereignisse, etwa an die Ermordung von Rathenau und Erzberger. Er weiß nicht, wie er damals reagiert hat. „Ja es ist merkwürdig ... mein eigenes Gefühl von damals ist ein weißer

Fleck“.³⁵ Er tritt auch nicht in eine politische Partei ein oder schließt sich etwa der Pazifismusbewegung an. Es ist die relative Machtlosigkeit des Einzelnen in der Gesellschaft, die das eigentliche Ur-Erlebnis des Krieges war. Seine Frage ist seitdem: „Warum bin ich gezwungen, in einer bestimmten Weise zu leben, unterschieden von Zeitgenossen und verschieden von meiner Elterngeneration und meinen Vorfahren?“ Das wird das Lebensthema, das er dann noch siebzig Jahre lang in unnachahmlicher, individueller Weise bearbeiten wird.

Zunächst beginnt er noch 1917 mit dem Studium der Medizin, dem Vater zuliebe. Seine Zugehörigkeit zu einem Genesenden-Bataillon erlaubt dies. Aber schon 1919, kurz nach dem Physikum, wendet er sich von der Medizin ab und der Philosophie zu. Im Sommersemester 1919 studiert er in Heidelberg, 1920 dann in Freiburg. Und er beginnt bei dem Neukantianer Hönigswald eine philosophische Dissertation mit dem Thema „Idee und Individuum“. Die Arbeit knüpft an seine Kriegserfahrungen an und ist zugleich der Beginn der Elias-spezifischen soziologischen Sichtweise. In den „Notizen zum Lebenslauf“ stellt er selbst den Zusammenhang zwischen den Kriegs- und Inflationserfahrungen mit der relativen Machtlosigkeit des Einzelnen im Gesellschaftsgefüge her. Dabei dürften die Kriegserlebnisse im Vordergrund gestanden haben, denn seine Erfahrungen mit der Inflation beginnen gemäß seinen eigenen Berichten erst, als die Doktorarbeit bereits abgefaßt ist.

Es ist die Stellung des Individuums in der Geschichte, die ihn interessiert. Die Zweifel, die er an der Figur des „vereinzelt Menschen“, dem traditionellen Subjekt der Erkenntnis bekommt, sieht er selbst „im Zusammenhang mit Erfahrungen im gesellschaftlichen Leben selbst, also zum Beispiel mit Kriegserfahrungen, durchaus nicht zentral mit Bucherfahrungen“.³⁶ So war die Abkehr vom neukantianischen a priori fast vorhersehbar. Wie man als Einzelner in der Gesellschaft lebt, darf nicht allgemeingültig vorgegeben sein, wenn das Individuum eine Chance haben soll, den gesellschaftlichen Zwängen wenigstens teilweise zu entkommen. „Ich konnte nicht mehr übersehen, daß alles, was Kant als zeitlos und vor aller Erfahrung gegeben auffaßte, sei es die Vorstellung einer Kausalverknüpfung, die der Zeit oder die natürlicher und moralischer Gesetze, zusammen mit den ent-

³⁰ A. a. O., S. 32f.

³¹ Norbert Elias über sich selbst, S. 158.

³² Ebd.

³³ So z. B. vor kurzem Peter Ludes: Von der Wissenssoziologie zur Medienwissenschaft. Veröffentlichungen des Forschungsschwerpunktes Massenmedien und Kommunikation an der Universität/Gesamtschule Siegen 57/58. Siegen 1989, S. 26.

³⁴ Vgl. Hermann Korte: Über Norbert Elias, S. 170.

³⁵ Norbert Elias über sich selbst, S. 38.

³⁶ Norbert Elias über sich selbst, S. 113/114.

sprechenden Worten von anderen Menschen gelernt werden müssen“.³⁷

Dies führt dann zu dem bekannten Krach mit Hönigswald, aber das ist eher eine Marginalie. Wichtig dagegen ist, daß Elias bereits in der Dissertation die These von der Ordnung des Nacheinander andiskutiert, „innerhalb deren eine jeweils spätere Gegebenheit aus einer spezifischen Abfolge früherer hervorgeht“.³⁸ Und für Elias bedeutet dies, verklausuliert zu fragen: ‚Wie kommt es, daß ich und die Gruppe, zu der ich gehöre, gezwungen sind, uns in einer bestimmten Weise zu verhalten, die durchaus von dem zwanghaften Verhalten anderer Menschen und Menschengruppen unterschieden werden kann?‘.

Der Einzelne und die Gesellschaft, die Zwänge, denen man ausgesetzt ist: das ist das Problem, das ihn seit den Tagen des Krieges beschäftigt – bis ans Ende seines Lebens. Die Fakten bestätigen diese These, die manchem zunächst vielleicht zu fiktiv erscheint. Wenn man liest, was Elias auf dem Züricher Soziologentag 1928 in der Diskussion über Richard Thurnwalds Referat „Die Anfänge der Kunst“ fragt, dann schwinden solche Zweifel: „Die Aufgabe des Verstehens scheint es mir zu sein, die Frage zu stellen: Wie erlebt der Primitive selbst die Welt? Warum ist er gezwungen, die Welt so und nicht anders zu erleben, und warum sind wir gezwungen – wir können nicht anders – die Welt so und nicht anders zu erleben, obwohl wir beide Menschen – wahrscheinlich – von derselben Natur sind? Woher kommt diese Zwangsläufigkeit, diese innere Notwendigkeit ...?“³⁹

Ähnliches gilt für das Vorwort zur ersten Auflage von „Über den Prozeß der Zivilisation“. Dort geht es um die Frage nach der „Art der Ängste“, die im Leben des Individuums eine Rolle spielen. Was hat es mit der abendländischen Zivilisation auf sich? „Alles, was sich heute sehen läßt, ist, daß mit der allmählichen Zivilisation eine Reihe von spezifischen Zivilisationsnöten auftreten. Aber man kann nicht sagen, daß wir schon ganz verstehen, warum wir uns eigentlich quälen. Wir fühlen, daß wir mit der Zivilisation in bestimmte Verstrickungen hineingeraten sind, die weniger zivilisierte

Menschen nicht kennen; aber wir wissen auch, daß diese weniger ‚zivilisierten‘ Menschen ihrerseits oft von Nöten und Ängsten geplagt werden, unter denen wir nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr in gleich starkem Maße leiden“.⁴⁰

In dem Abschnitt, aus dem dieses Zitat stammt, ist auch von den Erfahrungen die Rede, „unter deren Eindruck wir alle leben, den Erfahrungen von der Krise und der Umbildung der bisherigen, abendländischen Zivilisation“.⁴¹ Wer die Biographie des Autors bis zu diesem Zeitpunkt kennt und sich gestattet, die Vokabeln Qualen, Nöte, Ängste, Leiden mit den Kriegserlebnissen in Zusammenhang zu bringen, dem fällt es schwer, hier eine direkte Anknüpfung an den Terror der Nationalsozialisten zu vermuten. Das läßt sich aus dem Vorwort nicht herauslesen. Auch der nach dem Zivilisations-Buch entstandene Text über „Die Gesellschaft der Individuen“, der erst gegen Ende der 30er Jahre geschrieben wurde, kennt keinerlei direkte Bezüge zu den politischen Entwicklungen der damaligen Zeit. Die Politik, das war „nicht eben meine Sache“.⁴² „Ich war selbst Partei“⁴³, sagte er in dem Interview. „Was ich wirklich wollte, war, den Schleier der Mythologien zu durchbrechen, der unser Gesellschaftsbild verhängt, damit die Menschen vernünftiger und besser handeln können“.⁴⁴

Am Schluß des zweibändigen Werkes stellt Elias fest: Glück und Freiheit werden gewonnen sein, wenn der einzelne Mensch „ein dauerhafteres Gleichgewicht oder gar den Einklang zwischen seinen gesellschaftlichen Aufgaben, zwischen den gesamten Anforderungen seiner sozialen Existenz auf der einen Seite und seinen persönlichen Neigungen und Bedürfnissen auf der anderen“⁴⁵ gefunden hat.

7.

Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß dies der Versuch einer biographischen Annäherung an eine bestimmte Person ist. Biogra-

³⁷ A. a. O., S. 120.

³⁸ A. a. O., S. 132f.

³⁹ Norbert Elias: Beitrag zur Diskussion über „Anfänge der Kunst“. In: Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17.–19. 9. 1928 in Zürich. Tübingen 1929, S. 183.

⁴⁰ Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation Bd. 1. Frankfurt/Main 1976, S. LXXX.

⁴¹ Ebd.

⁴² Norbert Elias über sich selbst, S. 119.

⁴³ A. a. O., S. 49.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation Bd. 2. Frankfurt/Main 1976, S. 454.

phien leben nicht von der Aufzählung und Wiederholung sowieso bekannter Einzelheiten, sondern von der Verbindung und Zusammenschau scheinbar unzusammenhängender Fakten. Das geht nicht ohne Fiktion. Ihr stellt Koselleck zwar die Quellenkontrolle zur Seite, betont jedoch: „Nicht aber schreibt sie vor, was gesagt werden kann“.⁴⁶ Die Entstehung der wissenschaftlichen Fragestellung von Norbert Elias aus einem paradigmatischen Urerlebnis läßt sich mit den Quellen belegen. Daß dieser Zusammenhang manchem befremdlich ist, kann zweierlei Gründe haben. Erstens fällt es nach Auschwitz schwer, sich vorzustellen, daß ein im Exil geschriebenes Buch eines jüdischen Autors keine direkte Antwort auf den nationalsozialistischen Terror war. Den zweiten Grund vermute ich in der Auffassung, die die Frankfurter Schule vor allem im Exil vertreten hat: eine isolierte geistige Produktion sei nicht mehr möglich, der Einzelwissenschaftler passè. Intellektuelle Arbeit bedürfe einer die individuelle Existenz überwindenden Organisationsform. Wenn dann schon jemand einsam ein so wichtiges Buch schreibt, dann doch wenigstens, so scheint die Vermutung zu sein, im Bewußtsein des kollektiven Widerstandes.

Auf Elias trifft das nicht zu. Er hat ein individuelles Problem in eine wissenschaftliche Fragestellung übertragen. Er war der einzelne Wissenschaftler, der sich akademischen Konventionen und Denkmustern verweigerte und ein Leben lang auf Distanz zu sich selbst und zur Gesellschaft seiner Gegenwart blieb. Er war sicher aus von ihm nicht zu beeinflussenden Umständen auch ein Außenseiter. Aber er war vor allem der Distanzierte – voll unbefangener Einsicht. Ich verändere hier bewußt den Titel der *Laudatio* von Wolf Lepenies aus Anlaß der Verleihung des Adorno-Preises 1977 in der Frankfurter Paulskirche.⁴⁷ Elias war nicht Außenseiter auf eigenen Wunsch, sondern hat mit der wissenschaftlichen Fragestellung auch von Anfang an Distanz zu sich selbst und der zeitgenössischen Gesellschaft praktiziert. Dazu hatte er eine Technik entwickelt, die er erstmals in dem 1921 veröffentlichten Aufsatz „Vom Sehen in der Natur“ ausprobierte.⁴⁸ Hier diskutiert er ähnliche Fragen

wie in der Dissertation. Aber er verlagert die Probleme in das scheinbar abseitige Thema, wie Menschen in verschiedenen geschichtlichen Phasen die Natur erleben. Diese sublimale Behandlung des Themas Individuum und Gesellschaft, bewahrt ihn vor dem, was er später Engagement nennen wird und erlaubt ihm eine distanzierte Haltung und in seiner Begrifflichkeit damit eine wissenschaftliche.

Dieses Verfahren behält er lange bei. Um in dem Salon von Marianne Weber in Heidelberg aufgenommen zu werden, hält er eine kleine Rede über die „Soziologie der gotischen Architektur“. Bei Alfred Weber beginnt er eine Arbeit über den Übergang vom vorwissenschaftlichen zum wissenschaftlichen Denken – in Florenz zur Zeit Galileis. Seine Habilitationsschrift in Frankfurt bei Karl Mannheim handelt von der höfischen Gesellschaft zur Zeit Ludwigs XIV. Der Prozeß der Zivilisation schließlich wird am Beispiel des Mittelalters abgehandelt. Immer bleibt das zentrale Thema sichtbar: ‚Warum sind wir, warum bin ich gezwungen, so und nicht anders zu leben?‘ Es fällt schwer anzunehmen, daß Manieren, Etiketten und Rituale als empirisches Material rein zufällig gewählt wurden.

8.

Norbert Elias wäre nicht jene einflußreiche intellektuelle Persönlichkeit der Sozialwissenschaft geworden, wenn seine Biographie nur aus den hier skizzierten Zusammenhängen und Entwicklungsmustern bestehen würde. Ich hatte eingangs geschrieben, daß jeder der Orte, an denen er eine längere Zeit gelebt und gearbeitet hat, durch eine je besondere Verflechtung von Gesellschafts-, Werk- und Personengeschichte beschreibbar ist. Der Phase in Breslau folgten weitere wichtige Lebensabschnitte. Auch diese müssen biographisch aufgeschlüsselt werden. Wenn man das tut, wird man sehen, daß die wissenschaftliche Syntheseleistung, die das Werk von Elias auszeichnet, sich von Phase zu Phase entwickelt. Sein Leben ist ein Prozeß, der aus den drei Hauptlinien Gesellschaftsgeschichte, Werk- und Personengeschichte besteht. Das kann den nicht verwundern, der mit Elias davon ausgeht, daß sich die Muster des Denkens, Handelns und Fühlens der Menschen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesellschaft, der sie angehören, herausbilden.

Wenn man den Lebensweg von Elias in dieser Weise also prozeßsoziologisch biographisch be-

⁴⁶ Koselleck: a. a. O.

⁴⁷ Wolf Lepenies: „Ein Außenseiter voll unbefangener Einsicht“. In: Norbert Elias/Wolf Lepenies: *Zwei Reden anlässlich der Verleihung des Theodor W. Adorno-Preises*. Frankfurt/Main 1977.

⁴⁸ Norbert Elias: „Vom Sehen in der Natur“. In: *Blau-Weiß-Blätter II* (1921), H. 8–10 (Breslauer Hefte), S. 133–144.

trachtet, dann kann man sehen, wie er nach und nach ein Distanzierungsniveau⁴⁹ erreicht, das es ihm schließlich erlaubt, auch über sich selbst und aktuelle gesellschaftliche Probleme zu schreiben. In seinem Essay „Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen“⁵⁰ verzichtet er ganz auf

⁴⁹ Zur Entwicklung dieses Begriffs vgl. Annette Treibel: Engagement und Distanzierung in der westdeutschen Ausländerforschung. Eine Untersuchung ihrer soziologischen Beiträge. Stuttgart 1988, S. 120–149.

⁵⁰ Norbert Elias: Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen. Frankfurt/Main 1982.

die bis dahin praktizierten Techniken der Distanzierung. Das Buch ist eine soziogenetische und psychogenetische Untersuchung zeitgenössischer Probleme und eine Auseinandersetzung mit der eigenen Todesangst – ohne jeden metaphysischen Zungenschlag. Es gelingt ihm, dieses schwierige Thema mit seiner zentralen Fragestellung nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu verbinden. Am Ende seines langen Lebens hat er das erreicht, was er sich als junger Mensch vorgenommen hatte: den Schleier der Mythologien zu durchbrechen. Für die anderen Menschen und für sich selbst.